

Foerster zunehmend, bis die Gegnerschaft schließlich 1922 lebensbedrohend für ihn wurde. Fortan lebte er im Ausland, zuletzt bei Zürich, publizistisch noch 1961 tätig.

Der Ton der Dokumente läßt einen Mann erkennen, der am Unfrieden litt, dem die ätzende Schärfe eines Carl von Ossietzky aber ebenso fremd war wie die ironische Entlarvungstaktik des „Caligula“ eines Ludwig Quidde. Und wenn Foerster auch wie Reinhold Schneider vor dem Blick in die Abgründe dämonischer Gewalt und die mörderische Zukunft nicht verschont blieb, so verließ ihn doch nicht ein erhellender und ermutigender Optimismus, daß solide und dauerhafte Fundamente eines Völkerfriedens gelegt werden könnten.

Dabei verwahrte Foerster sich energisch gegen eine Ideologie, die den Frieden um jeden Preis will und setzte sich von einem „abstrakten Pazifismus“ ab (Dok. 23, aus dem Jahr 1932). Für Foerster hat sich der Wert des Friedens mit den Werten der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit zu vermitteln. Was ist aber von dem Vorwurf Eduard Sprangers zu halten, Foerster vertrete eine „Liebesethik“ und übergehe das Eigenrecht des Staates, der nicht nach den Grundsätzen der Individualmoral geführt werden dürfe? (in: Staat und Sittengesetz. Eine Auseinandersetzung mit Fr. W. Foerster, 1919). Foerster lehnte Sprangers pluralistische Ethik radikal ab, entwickelte vom Menschen her Werte und Normen, ohne jedoch tatsächliche Eigendynamiken und Komplexität des politischen Lebens zu übersehen. Dies beweist schon jener kostbare, 1930 fast nebenbei geäußerte Vorschlag für die schulische und außerschulische Erziehung, öfters „einen Gerichtshof zusammenzusetzen, um die jungen Leute anzuleiten, allen Seiten eines Streitfalls gerecht zu werden und eine Lösung zu finden, die den Frieden wahrt, ohne etwa Charakterlosigkeit zu begünstigen“ (173); dies wäre, so Foerster, eine Erziehung im Sinn „des Verständigungsziels, . . . der Anleitung zur Selbsterkenntnis und zur Übung des Gerechtigkeitssinnes“ (174).

Zu dem ansprechend gestalteten Band schrieb F. Pöggeler, Präsident der Fr.-W.-Foerster-Gesellschaft von 1959 bis 1983, ein Geleitwort, in dem er darauf aufmerksam macht, wie Foerster

es verstand, aktuelle Fragen immer von ihrem allgemeinsten politisch-ethischen Hintergrund zu beantworten und wie ihn somit alle politischen Fragen auf die Pflicht zur Völkerverständigung hinwiesen und eine „Völkerbundspädagogik“ entwerfen ließen. Der sehr informativen Einleitung hätten Gliederung und Straffung wohl getan. Ein Register hilft, auch wenn der Leser zu den vielen erwähnten Personen weitere Informationen gern entgegengenommen hätte. Zur Anmerkung auf S. 87: noch vor den genannten Jesuiten wandte sich gegen den Machiavellismus P. Pedro Ribadeneira (1526–1611) mit „De religione et virtutibus Principis christiani adversus Machiavellum“ (Madrid 1597).

N. Brieskorn SJ

Martin Heidegger – Unterwegs im Denken. Symposium im 10. Todesjahr. Hrsg. v. Richard WISSE. Freiburg: Alber 1987. 343 S. Kart. 68,-.

„Unterwegs im Denken“: Das Motto der Vorträge eines internationalen Symposions vom Jahr 1986 in Dubrovnik (Jugoslawien), die der Symposionsdirektor und Heidegger-Spezialist Richard Wisse (Mainz) herausgab, ist programmatisch für das gesamte Heideggersche Denken. Die Vortragsreihe verfolgt daher nur in Einzelfällen – etwa am Wandel des Begriffs der „Existenz“ (Walter Biemel, Düsseldorf) – den biographischen Denkweg Heideggers; ihr Grundduktus läuft auf den strukturellen Weg-Charakter des Heideggerschen Denkens hinaus. Die zwölf Referate verengen sich nicht auf eine huldigende Hommage für einen der größten Denker unseres Jahrhunderts, sondern befassen sich in einem ersten Teil („Auslegung“) rein „sachlich“ mit der Heidegger bewegenden „Sache des Denkens“, um dann im zweiten Teil („Auseinandersetzung“) auch kritisch Stellung zu beziehen.

Der erste Teil arbeitet besonders den Weg-Charakter des Heideggerschen Seinsdenkens anhand der verschiedenen Bestimmungen heraus, die als Raumbegriffe die enge wechselweise Beziehung von Sein und Mensch zum Ausdruck bringen: so das denkerische „Wohnen“ des Menschen in der „Nachbarschaft“ des Seins (Wisse), die „Nähe“ als Grundbegriff für dieses

„Zusammengehören“ von Sein und Mensch (Emil Kettering, Mainz) und der oft mißdeutete „Schritt zurück“ als das Zurücktreten des Menschen vor dem Sein, um dieses sein zu lassen, was es von sich aus ist (Branka Bruić, Zagreb). Weil aber der Mensch im traditionellen metaphysischen Denken dem „An-wesen“ des Seins nicht durch ein „An-denken“ an das Sein entsprochen hat, sondern in der Anthropozentrik seiner Rationalität und Subjektivität über das Seiende als bloße „Vorhandenheit“ und „Zuhan-denheit“ verfügt hat, kam es zwangsläufig zur fatalen Herrschaft der Technologie und durch deren Seinsferne auch zur heutigen Grundstimmung der „Langeweile“ (M. Eiho Kawahara, Tokio).

Folgerichtig bringt der zweite Teil die Auseinandersetzung Heideggers mit der marxsschen Erhebung des Menschen zum höchsten Seienden und mit der entsprechenden Herabsetzung des Seins zu einem Nichts, die als Vollendung der

Metaphysik notwendig in den Nihilismus führen mußte (Danilo N. Basta, Belgrad). Kritisch gegenüber dem von Heidegger somit propagierten Ende der Metaphysik und skeptisch gegenüber dem daraus folgenden Neuanfang mit einem „anderen“, „wahren“ Denken zeigt sich Karl Jaspers in seiner Auseinandersetzung mit Heidegger (Hans Saner, Basel). Seine Kritik setzt gegen die eine Seinswahrheit der Heideggerschen „Entbergung“ die Vielheit von Wahrheiten des „Umgreifenden“, zu dem auch wieder die einzelnen menschlichen Existenzen gehören (Leonard H. Ehrlich, Amherst, Massachusetts).

Die Vorträge haben den Charakter einer offenen Auseinandersetzung. Sie wollen den philosophischen Leser weder zu Heidegger noch zu einem bestimmten Denken bekehren, können aber dazu beitragen, das Denken selbst und seine geistige Beweglichkeit zu fördern.

J. Haubrich

ZU DIESEM HEFT

John Henry Newman und Ignaz von Döllinger gehören zu den großen religiösen Gestalten des 19. Jahrhunderts. VICTOR CONZEMIUS zeigt, wie in ihrem Verhalten unterschiedliche Formen des Umgangs mit Konflikten in der Kirche deutlich werden.

ANTON ZOTTL, Professor für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt, versteht das Predigtverbot für Laien in der Eucharistiefeier als Anstoß für eine neue Gestalt von Kirche. Ohne es zu beabsichtigen, weist diese Entscheidung darauf hin, daß die pastorale Verantwortung für die Welt nur durch Hauskirchen und kirchliche Basisgemeinden wahrgenommen werden kann.

Der Begriff „Glasnost“, neben „Perestroika“ das Markenzeichen der Politik Gorbatschows, wurde schon in der Zarenzeit verwendet. Auf diesem Hintergrund untersucht PAUL ROTH Bedeutung und Tragweite.

In der abendländischen Welt dominiert seit Beginn der Neuzeit das Auge. RAINALD MERKERT macht auf die Rolle des Gehörs aufmerksam und konkretisiert dies für die heutige Radionutzung der Jugendlichen.

Eine verbreitete Fehlentwicklung bei helfenden Berufen ist der Überdruß, das „Ausbrennen“. BERNHARD GROM beschreibt Ursachen und Verlauf solcher Vorgänge und nennt Bewältigungsstrategien.